

Jean-Guy Nadeau

Evangelisierung und Jugendkultur

Fallbeispiel Französisch-Kanada

«Das ist die Hölle!» Der Ausdruck kennzeichnet bildstark den Abstand zwischen Jugendkultur und kirchlicher Kultur. Was nämlich der Kirche als Ort der Verdammnis und härtester Strafe gilt und folglich Situationen unerträglicher Schmerzen wachruft, das bedeutet für die Jugendlichen in Quebec einen Zustand vergnüglicher Zerstreuung und intensiver Lust. «Das ist die Hölle!» - das will besagen: Man amüsiert sich köstlich! Das Schlagwort verspricht dem Jugendlichen eine ausschweifende Party oder etwas, das man sich nicht entgehen lassen darf.

Der Titel einer der buntesten und bei uns am meisten gesehenen Variété-Sendungen kündigt frischfröhlich: «Die Hölle, das sind wir anderen!» Natürlich sind die Jugendlichen außerordentlich geschickt darin, den Sinn der Wörter, die ihnen von den Älteren tradiert wurden, abzuwandeln und umzukehren; auffallend ist freilich, wie ungemein wenig junge Leute den religiösen Ursprung dieses Wortes «Hölle» kennen.

Ich werde auf diese Kluft zwischen der Kultur der Jugendlichen und der kirchlichen Kultur zurückkommen. Da man aber den anderen überhaupt nicht evangelisieren kann, wenn man ihn nicht kennt, werde ich zunächst einige Charakterzüge dieser Jugend aufzeigen.

Die dramatische soziale Lage der Jugendlichen

Ich kann hier die vielfältige Kultur der Jugendlichen, von denen die einen besser in die Kultur der Erwachsenen integriert sind als die

anderen, natürlich nicht ausführlich beschreiben. Daher möchte ich lediglich auf einige allgemeine Elemente hinweisen; sie gehören zu den dramatischsten überhaupt. Es sind zunächst die dokumentarisch gut belegten Probleme des körperlichen und psychisch-affektiven Wachstums; hinzu kommen jene, die mit der sozialen Lage der jungen Leute zusammenhängen. Sicher war ihre Lage in ihren eigenen Augen nie beneidenswert; doch ist zu vermuten, daß sie an Dramatik in dem Maße zugenommen hat, wie die Jugendlichen ihr Leben in einer «Gesellschaft auf Kredit» führen müssen. Wie soll man sich denn auf die Zukunft vorbereiten wollen und ihr die Gegenwart opfern, wenn rings herum die Menschen auf Kredit leben und die Wortführer dieser Gesellschaft wie auch ihre Massenmedien behaupten, die Zukunft sei verbaut, zumindest schwer belastet? Wie soll man damit einverstanden sein, für die Zukunft zu leben, wenn man einem erklärt, ihre Ressourcen dienen als Zahlungsmittel für die Schulden der Gegenwart? Und da wundert man sich, daß die Jugendlichen nur an die unmittelbare Gegenwart denken! Ich bin noch aufgewachsen mit dem Bewußtsein, später eine gesellschaftlich anerkannte Stellung einnehmen und eine Rolle in der Entwicklung meiner Gemeinschaft spielen zu können; für die Jugendlichen von heute steht die Sache anders. Zur Schule gehen? Warum eigentlich? «Papa», so fragte mich schon meine dreizehnjährige Tochter, «werden wir später einen Arbeitsplatz finden, oder lerne ich für nichts und wieder nichts?»

Die Jugendlichen leiden an ihrer Zukunft, ja, aber auch an ihrer Gegenwart. Sie finden keinen Platz in unserer Gesellschaft. Sie fühlen sich als unnützlich behandelt, als Bürger zweiter Klasse, ja sogar als Ruhestörer, und sehen sich oft selbst als solche an. Als bloßer Übergang vom Kindsein zum Erwachsensein gilt ihre Gegenwart nur wenig: «Warte, bis du soweit bist!», so heißt es dann, und «Jugend muß vergehen!»

Auch darunter leiden die Jugendlichen, daß man ihr Wort in unserer Gesellschaft gar nicht ernst nimmt. Gewiß hatte dieses Wort in den hinter uns liegenden Gesellschaftsformen auch kein größeres Gewicht, aber die Folgen

waren nicht die gleichen. Die Jugendzeit dauerte nämlich nicht so lange, und die damalige Gesellschaft hatte nicht dieselben demokratischen Ansprüche wie wir. Selbstverständlich mißt man dem Wort der Jugendlichen in unserer heutigen Gesellschaft deshalb keinen wahren Wert bei, weil ihnen die aus der gesellschaftlichen und familiären Verantwortung zuwachsende Autorität noch fehlt; aber auch deshalb, weil ihr Wort uns oft einfach vor den Kopf stößt. Die Jugendlichen sind absolut, ohne Nuancen; sie sehen und sagen die Welt von einer Sicht der Dinge aus, die wir recht begrenzt finden. Aber wie könnte es anders sein?

Allzu oft erfahren wir unsere Beziehungen mit den Jugendlichen als Konfrontation, als einen Dialog, bei dem keiner den anderen wirklich hört und das Wort des Gesprächspartners von vornherein abgewertet ist. Michel de Certeau versteht die Erziehung als einen Kampf auf Leben und Tod zwischen zwei Gegnern, wobei der eine sein schwer erworbenes und mühsam aufgebautes Eigensein, der andere sein Recht auf Dasein verbissen verteidigt¹.

Die Jugendlichen kämpfen für ihr Leben in der Gegenwart und ihr Verlangen, dessen Möglichkeiten auszuloten, ihr Recht schließlich, ihre Existenz selber zu bestimmen. Aber alles sieht so aus, als müßten sie ihr Dasein allezeit rechtfertigen, während das der Erwachsenen als selbstverständlich, als ein für allemal erworben gilt.

Und dann sagt man auch, die Jugendlichen glaubten an nichts. Aber an was und an wen sollten sie denn in der Lage, in der sie sich befinden, wirklich glauben? Viele hat das Leben tief verletzt; sie haben keinen Glauben mehr an die Erwachsenen, an das Leben, an Gott. «Euer Gott der Liebe? Da könnt ihr mich...!»

In einer jüngst erschienenen Untersuchung² spricht Jacques Grand'Maison vom spirituellen Drama der Heranwachsenden. Das Drama liegt nicht zuerst darin, daß sie nicht an Gott oder an Jesus Christus glauben, sondern daß sie weder an sich selbst und ihre Zukunftsmöglichkeiten, noch an den anderen, noch an die Gesellschaft, und manchmal nicht einmal mehr an das Leben glauben.

Die Lage verschlechtert sich

Es gibt bestimmte Anzeichen dafür, daß sich die Lage der kanadischen Jugend verschlechtert, auch wenn sie im Hinblick auf die Jugend in anderen Teilen der Welt bevorzugt ist. Das deutlichste Anzeichen sind sicher die zahlreichen Selbstmorde, bei den Jugendlichen in Kanada die zweithäufigste Todesursache nach den Verkehrsunfällen. Ein weiteres Anzeichen ist die Arbeitslosigkeit, ein sozialer Tod, wenn man so sagen darf, der mehr als 40% der jungen Arbeiter trifft, während andererseits die weitaus größte Mehrheit der verfügbaren Arbeitsplätze lediglich für einige Zeit gesichert sind und man darauf keine Zukunft bauen kann. Ein anderes Anzeichen ist die Schwangerschaftsquote bei Minderjährigen. Im Jahre 1990 waren 14% der jungen Mädchen unter 21 Jahren vor ihrem siebzehnten Lebensjahr schwanger gewesen. Trotz aufwendiger Bemühungen um Information und Aufklärung (gegen Aids zum Beispiel), zählte man 1992 zweimal mehr Schwangerschaften bei den Mädchen unter 17 Jahren als 1985. Schließlich sind auch die Gewalttätigkeiten zu erwähnen: Die Jugendlichen hatten sie zuerst selbst erleiden müssen³; jetzt sind sie es, die sowohl in der Schule als auch auf der Straße eine alarmierende Tendenz zur Gewalttätigkeit an den Tag legen.

Was die Indianer betrifft, so sind sich alle Beobachter in einem Punkte einig: Die jugendlichen Indianer sind noch übler dran als ihre anderen kanadischen Altersgenossen. Selbstmorde, Alkoholismus, Arbeitslosigkeit, Gewalttätigkeiten und Gefängnisstrafen liegen in erschreckender, weitaus höherer Zahl vor; sie umfassen ungefähr alles, was uns die Massenmedien über diese Jugendlichen berichten.

Ob es sich nun um jugendliche Indianer oder um andere jugendliche Kanadier handelt, jedenfalls ist das Bild, das die Massenmedien den jungen Leuten vor Augen führen, zum großen Teil negativ. Das bezeugen die zahlreichen Zeitungsartikel über Gewalttätigkeiten der Jugendlichen. Eine Frauenzeitschrift in Quebec mit hoher Auflagenziffer und niedrigem Preis (*Châtelaine*) versah ihre Mainnummer von 1993 mit folgender Schlagzeile: «Die gestrauchelte Generation. Sie stehlen, sie schla-

gen zu, sie machen Angst.» Das Inhaltsverzeichnis des Heftes liest sich folgendermaßen: «Die gestrauchelte Generation - Deine Jacke, oder du bist eine Leiche - Meine Tochter ist eine Neonazi - Ich habe Angst vor meinem Sohn - Papa, ich bringe dich vor Gericht - Wie konnte es mit den Jugendlichen soweit kommen? - Ich hasse meinen Vater.»⁴

Man kann es verstehen, wenn die Jugendlichen über die ihnen von den Massenmedien zugemutete Behandlung schimpfen. Denn - welch ein Reichtum an Ideen bei diesen jungen Leuten, welche Fülle an positiven Einsätzen, wovon die Massenmedien kaum etwas flüstern! Erst durch eine unmittelbare Erfahrung oder durch ganz persönliche Gespräche kann man dahinterkommen, was für phantastische Pläne in den Köpfen der Jugendlichen spuken, auch wenn ihre Sprecher den Massenmedien gern Mitteilungen und Einladungen zusenden. Angesichts der Zukunft tragen die Massenmedien einen Fatalismus in die Welt der Jugend, der ihr noch den letzten Geschmack am Leben zu rauben droht. Als hätten wir ihr nichts anderes anzubieten als unsere enttäuschten Träume von «baby-boomers», als die Fatalität unserer Gesellschaftsform! Die Jugendlichen wollen leben und an die Zukunft glauben. «Laßt uns in Ruhe mit eurem Pessimismus!», schrieb einer von ihnen in einem offenen Brief entrüstet an *La Presse* von Montréal.

Die Distanz der Jugendlichen zu Evangelium und Kirche

Angesichts dieser dramatischen Lage und vor allem in Anbetracht der den Jugendlichen heiligen Werte wie Gerechtigkeit und Echtheit könnte man meinen, daß sie ein ganz besonders offenes Ohr hätten für eine Frohbotschaft, die das Glück der Armen verkündet, derer, die weinen, die nach Gerechtigkeit und Frieden dürsten. Als Jesus die Botschaft vom Interesse Gottes an den aus der Religion und der Gesellschaft der Anständigen Ausgeschlossenen verkündete, als er von Gottes Nähe zu dieser Sorte Menschen sprach, hat er da nicht mehr Gehör gefunden bei den Randexistenzen als bei jenen, die ihr Schäfchen im Trockenen haben, mehr Gehör bei den Religionslosen als

bei den Religiösen? Dieselbe Frohbotschaft verkünden auch wir - wie kommt es dann, daß sich die Jugendlichen gar nicht für sie interessieren? Ich nenne dafür zwei Faktoren:

Erster Faktor: Verweltlichung und religiöse Gleichgültigkeit

Ein erster, ganz offensichtlicher Grund liegt in der Verweltlichung unserer Kultur. Ich habe manchmal den Eindruck, Jesus hat es leichter gehabt als wir, die Menschen zu evangelisieren. Zumindest sprach er in eine Kulturwelt hinein, in welcher das Wort Gott einen Sinn hatte, Gott etwas bedeutete. Wenn Jesus den Armen seiner Zeit gesellschaftlich Raum zu schaffen und ihrem Leben Sinn zurückzugeben vermochte, indem er sie unter Gottes Auge neu bejahte, dann deswegen, weil die Beziehung zu Gott in ihrer Kulturwelt eine Stütze besaß und als ein Wert empfunden wurde. Das Religiöse war hier zugleich politisch; es bestimmte das Gemeinwesen. Heute ist das anders. Das Gemeinwesen ruht auf ganz anderen Grundlagen, und der religiöse Glaube gilt als belanglos. Der Positivismus unserer Kultur bildet ein Hindernis für die Anerkennung eines Gottes, den man nicht sieht, den man nicht messen kann, der nichts Sichtbares unternimmt. «Ich werde an Gott glauben, wenn er etwas für mich tut», versicherte ein junger Mensch bei einem Gespräch.

Selbst wenn gewisse Leute diese positivistische und egozentrische Mentalität in mancher Hinsicht verwerfen, so sind die Jugendlichen doch in diese vom Glauben her gesehen durch religiöse Gleichgültigkeit geprägte Kultur eingebettet. Es ist nicht in erster Linie Gleichgültigkeit des einzelnen, sondern vor allem der Kultursymbole. Und sie sind es ja, die die Mentalität der Menschen bilden und den Horizont der Welt abstecken, den Sinnhorizont einer menschlichen Gemeinschaft.

Zweiter Faktor: Kluft zwischen jugendlicher und kirchlicher Kultur

Ein zweiter Grund für das Desinteresse der Jugendlichen am Evangelium liegt in der Inkulturation des Glaubens, in dem, was ich als kirchliche Kultur bezeichne. Man verkündet

nie einfach rein das Evangelium, sondern immer ein kirchlich inkulturiertes Evangelium. Nun scheint aber ein ungeheurer Abstand zu bestehen zwischen dieser Kultur und der Kultur der Jugendlichen. Man kann sich fragen, ob sie der Kirche nicht fremder gegenüberstehen als dem Evangelium selbst.

Trotz der Gefahr zu verallgemeinern möchte ich behaupten: Die Jugendlichen hier in Kanada leben in einem Gesellschaftsmilieu, das ich als Rock-Kultur charakterisiere. Es ist eine Kultur, wo alles rasch vorübergeht, wo alles «flash» ist, Ereignis, Sensation, aufgepeitschtes Gefühl. Für nicht wenige dieser Jugendlichen ist Rock eine Kraft, eine Erfahrung der Macht, ein Ort, an dem sie ihr Leben hinausschreien können. In seinem ohrenbetäubenden Lärm, im Gekreisch der Gitarren und im Bellen des Sängers, in der explodierenden Energie geballter Fäuste schafft Rock nicht nur einen Raum der Gefühlsmächtigkeit, sondern auch sich austobender Wut, ausbrechender Angst und Beklemmung, kurz, einen Ort der Läuterung. Rock kann zu einem Rückzug auf sich selbst führen, aber auch eine Erfahrung der Transzendenz, ja sogar der (Glaubens-)Gemeinschaft vermitteln. Die Rock-Shows, deren religiösen Charakter die Berichtersteller regelmäßig unterstreichen, sind geradezu ein Ritual, wo man an das Chaos einer schwankenden Identität rührt, wo man die Härte einer Beton-Gesellschaft durchbricht, wo der Tumult der Gefühle sowohl die Vergangenheit als auch die Zukunftssorgen hinwegschwemmt und man an etwas Größerem teilhat, als man selber ist.

Das Sonntags-Tamtam.

Man glaube nicht, die Jugendlichen hätten eine Abneigung gegen Rituale, auch wenn sie die unsrigen fliehen, weil sie ihnen ziemlich langweilig erscheinen. Sie suchen sich ihr eigenes, ihnen entsprechendes Ritual. Die Jugend von Montréal und Umgebung zum Beispiel hat sich ein neues Ritual geschaffen, ganz spontan und ohne jede Kontrolle: das Sonntags-Tamtam. Tausende Jugendlicher versammeln sich jeden Sonntag mitten in der Stadt am Fuß des Mont-Royal, um zu vibrieren, zu tanzen, zu rauchen, sich auszutoben im dröh-

nenden Tamtam aus Schwarzafrika und dem Maghreb, aus Südamerika, Quebec und anderswoher. Diese «Tamtams» sind im Lauf der Jahre zu einem Ort der Entdeckung, der Begegnung, der Verbrüderung und einer seltenen ethnischen Geselligkeit geworden.

Eine ruhige Kirche in einer vulkanischen Gesellschaft

Von einer kirchlichen Kultur ist diese Kultur der Jugendlichen weit entfernt. Hier, in der Kirche, erscheint ihnen alles kontrolliert, alles dauert hier lang und wiederholt sich; es ist eine Kultur, die den Gefühlen und der Bewegung wenig Raum gibt - außer dem Wandel des liturgischen Jahreskreises oder dem Uherwandeln des Priesters, der gemessenen Schrittes am Altar fungiert. Auch wenn ich nicht mehr zwanzig Jahre alt bin, so langweile ich mich doch bei unseren liturgischen Feiern, ausgerechnet hier, wo die kirchliche Kultur am deutlichsten hervortritt und sich frei ausdrücken kann. Und außerdem ist ja auch die Verknöcherung der Kirche, ganz besonders in ihren dogmatischen und strafrechtlichen Kodifikationen, dem Experimentiergeist der Jugend reichlich fremd.

Jacques Grand'Maison beschrieb 1978 unsere Kirche als «eine ruhige Kirche in einer vulkanischen Gesellschaft». Dieses Bild kennzeichnet gut den Abstand zwischen der Kultur der Jugendlichen und der Kultur der Kirche, einen Abstand, der die Evangelisierung der jungen Menschen keineswegs erleichtert. Jesus wenigstens hatte vollen Anteil an derselben Kultur wie alle jene, an die er sich wandte. Auf Weltebene ist U2 eine der volkstümlichsten Rock-Gruppen und bezeichnet sich doch als christlich. Wieviele aber unter uns haben soviel kulturelles Feingefühl, um die religiöse Dimension ihrer Musik, ja sogar in einem ihrer Gitarre-Solos ein Gebet erkennen zu können?⁵

Es ist eine der tragischen Tatsachen der Evangelisierung, daß die Jugendlichen die Frohbotschaft mit einer Kirche identifizieren, die sie für statisch, autoritär und festgefahren halten, für eine Institution unter anderen, aber ohne Durchschlagskraft. Eine Kirche al-

so, meilenweit entfernt von allem, was diese Jugendlichen interessiert, was ihnen etwas bedeutet. Ein peinliches Eingeständnis! Trotz unserer Mühen versperrt die Kirche, wie sie die Jugendlichen kennen, dem Evangelium eher den Weg, als daß sie ihn erleichtert. In den Fällen, wo Jugendliche jegliche Institution verwerfen, ist diese Situation ja schließlich doch normal; immerhin sollte sie uns aufrütteln; sie sollte uns die Augen öffnen für das eher institutionelle als evangelische Image unserer Kirche.

Evangelisierung der Jugendlichen - eine Anfrage an die Pastoral

Jugendpastoral und Anerkennung Jesu Christi

Manche Jugendliche stehen gewiß in guten Beziehungen zu Leuten der Kirche, deren Kirchenzugehörigkeit sie freilich oft verwundert. Nicht selten hört man Jugendliche sagen: Die sind «in Ordnung», obwohl es Priester, Ordensleute, Christen sind. Aber die Beziehungen zwischen den Jugendlichen und solchen Angehörigen der Kirche gehen kaum über eine persönliche Zuneigung hinaus und öffnen wenig für die Botschaft Christi und die kirchliche Gemeinde. In einer Untersuchung über Seelsorger, die bei den Jugendlichen und der Kirchengemeinde als tüchtig gelten, stellt Mitsi Leduc fest, daß jene Jugendlichen, die mit diesen Leuten Kontakt haben, trotz alledem kaum bis zu einem Kennenlernen Jesu Christi und einem Bekenntnis zu ihm vordringen⁶. Sollte Jesus Christus etwa nur eine Angelegenheit der naiven Kindheit oder allenfalls der kirchlichen Institution bleiben, wie die Untersuchung von Grand'Maison wissen will? Würde das nicht im einen wie im anderen Fall die Jugendlichen auf und davontreiben?

Die Rolle derer, die sich in der Pastoral der Heranwachsenden abmühen, ist in dem Maße von unschätzbarem Wert, wie die Situation der Jugend im Aufbau und in der Ausrichtung des Glaubens an sich selbst, an den anderen und an die Zukunft nach einer Stütze ruft. Aber diese notwendige Einführung in das Er-

wachsenendasein läßt sich nicht mit der Evangelisierung gleichsetzen, auch wenn sie eine wesentliche Dimension dieser Verkündigung darstellt. Kann man von Evangelisierung sprechen ohne ausdrückliche Verkündigung und persönliche Bejahung Jesu Christi? Man beruft sich manchmal auf Matthäus 25 und erklärt, die ausdrückliche Verkündigung und Annahme Jesu Christi seien nicht so wichtig; wichtig sei vielmehr, die Hungrigen zu speisen, die Fremden zu beherbergen und die Kranken und Gefangenen zu besuchen, sich um die Geringsten zu kümmern und Gerechtigkeit herrschen zu lassen. Für ein Leben nach dem Evangelium ist das natürlich notwendig. Aber Matthäus 25 will noch mehr: nicht nur eine Ethik, sondern sehr wohl auch die ausdrückliche Anerkennung Gottes und Jesu Christi.

Es ist der Verkündigungspraxis eigentümlich, Offenbarung zu vermitteln, zumindest aber als eine «disclosure situation» zu wirken. Damit soll gesagt sein, daß sich christliche Verkündigung nicht nur um die Welt kümmern muß, wie sie nun einmal ist; sie soll auch eine Welt entwerfen, in der ein Anderer wirklich mit uns lebt⁷. Die Praktiken von Mt 25,31-46 sind an sich gewiß alles andere als unbedeutend; doch wird ihr eigentliches Wesen durch das Urteil des Menschensohnes kundgemacht. Indem er sie in den Horizont des Glaubens stellt, geschieht Offenbarung, und zwar durch Ethik, Sozialdienst und Menschlichkeit und über sie hinaus.

Gegenwärtig bevorzugte Praktiken in der Evangelisierung der Jugendlichen

Der Weg, den die katholische Kirche hierzulande bevorzugt, um die Jugendlichen mit dem Evangelium vertraut zu machen, ist der katholische Religionsunterricht an den staatlichen Schulen. Obwohl aber der Großteil der Jugendlichen in Quebec diesen Unterricht elf Jahre lang mitgemacht hat, besitzen sie praktisch überhaupt keine Kenntnis des christlichen Glaubens; darin sind sich die meisten Beobachter einig. Höchstens ist den jungen Leuten noch die Kenntnis einer Moral geblieben, die sie entweder als Verbotsliste betrach-

Einige Erfordernisse für die Evangelisierung der Jugendlichen

ten oder als Einladung zu dem üblichen «Liebet einander». Die Gegebenheiten und Ereignisse der Bibel und des Evangeliums, deren Dramen sie kaum kennen, sind für sie nichts als Kindergeschichten.

Um den erwähnten öffentlichen Religionsunterricht zu ergänzen, hat unsere Kirche ihre besten und aktivsten Kräfte für die sakramentale Initiation der Kinder und die entsprechende katechetische Vorbereitung eingesetzt. Aber das Scheitern dieser für das persönliche Dasein wirkungslosen Initiation liegt auf der Hand.

Und doch weiß jedermann um die Bedeutung der Initiation für eine menschliche Gruppe und auch für den Initiierten selbst, der ja auf diese Weise eine neue Stufe seiner Existenz mit ihren Rechten und Verantwortlichkeiten erreicht. Unsere Gesellschaft hat einen großen Mangel an Initiationsriten; eigentlich gibt es überhaupt keine mehr. Auch die der Kirche sind praktisch ohne Wirkung. Also erfinden sich die Jugendlichen solche Initiationsriten in ihren eigenen Reihen selbst. Aber diese Riten erfreuen sich in ihrer Gesamtheit nicht der geringsten gesellschaftlichen Anerkennung. Das gleiche gilt für die Kirche: Einige in der Jugendpastoral tätige Leute denken sich oft recht interessante und von den Jugendlichen selbst durchaus bejahte Initiationsriten aus, denen aber keinerlei kirchliche Bestätigung zuteil wird.

Immerhin fährt die Kirche fort, zahlreiche Jugendbewegungen ins Leben zu rufen und zu fördern; sie erweisen sich für die Initiation ins Leben und manchmal sogar für die Evangelisierung als ein fruchtbarer Boden. Die Jugendlichen entdecken hier durch Begegnung mit Erwachsenen, die - wie sich die jungen Leute ausdrücken - an sie glauben und sie anhören, ihren eigenen Daseinswert; sie finden Gelegenheit, sich einzusetzen und die Werte des Evangeliums kennenzulernen und erfahren auch, wie man sich dem anderen und der Gesellschaft öffnen kann. Im Gegenzug zum allgemeinen kulturellen Trend erleben sie eine kleine Gemeinschaft, für die der Glaube Leben bedeutet und Sinn hat. Doch ist an diesen Bewegungen nur eine schwache Minderheit unter den Jugendlichen interessiert.

Die Evangelisierung geschieht mittels einer Klärung der entscheidenden Existenzfragen, der Verkündigung von der Neuheit des Evangeliums, der Suche nach grundlegenden Übereinstimmungen zwischen Leben und Evangelium, der Kritik jener kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Widersprüche, die der Befreiung und Entwicklung im Wege stehen, der Erfindung neuer Muster des Daseins, des Denkens, des Handelns und des Zusammenlebens. Alles das auf der Grundlage einer tagtäglichen spirituellen Begleitung, einer Einwurzelung in den natürlichen Boden der zu evangelisierenden Kultur⁸.

Einige - allerdings ungleiche - Ansatzpunkte begünstigen bei den Jugendlichen dieses Vorgehen: Energie und Lebenslust, kritischer Blick, Suche nach einem Sinn des Lebens, Solidarität mit den Ausgeschlossenen, Sorge um die Achtung vor der Menschenwürde, Bedürfnis nach Glauben an die Möglichkeit, sich wieder aufzuffinden und also Verzeihung erlangen zu können, ständiger Aufbruch zu neuen Wegen usw. Trotz unserer gegenüber der Religion gleichgültigen Kultur zeigen die Jugendlichen eine gewisse Offenheit für das Religiöse⁹. Aber es handelt sich da um etwas sehr verschwommen Religiöses, das sich nur schwer benennen läßt und das jedes von außen aufgeklebte Etikett ablehnt. Die Jugendlichen weigern sich entschieden, daß man ihrer Erfahrung einen bereits festgelegten religiösen, gar christlichen Sinn beilegt. Auch wenn ich mich wiederhole, so muß ich es doch noch einmal betonen: Jesus und sein Gott sind für sie eine Sache für Kinder, eine veraltete und unbedeutende Angelegenheit. Übrigens, wenn das Image der Kirche als Institution auch einige Türen zur Evangelisierung versperrt, so öffnen sich vielleicht doch andere einen Spalt weit zwischen den Jugendlichen und einer Kirche, die an Einfluß, Ansehen und sozialer Zuständigkeit zusehends verliert; Türen öffnen sich zwischen Heranwachsenden und Christen, die das Leben lieben und sich im Dienst an der Welt einsetzen. Ein 60jähriger Priester, der den Jugendlichen auf der Straße Nahrung und Kleidung besorgt

und die ihn unter dem Namen Pops (Papa) kennen, behauptet: «Ich spreche nicht eigentlich von Gott zu den jungen Leuten. Aber mein Auftreten hat einen gewissen Sinn: Ich bin ihnen «Pops», ein Vater. Und vielleicht ist Gott ein wenig so, oder vielleicht ist Pops ein wenig wie Gott.»

Mit Verweis auf die ersten Sätze in *Gaudium et spes* über die Teilnahme an den Freuden und Hoffnungen, der Trauer und den Ängsten der Menschen unserer Zeit, betrachtete Pedro Arrupe (der ehemalige Generaloberer der Jesuiten, Anm. d. Red.) die konkrete Übernahme der Lebensweise jener Gruppen, mit denen man arbeiten muß, als die erste Etappe der Evangelisierung. Das gilt ganz besonders für die Evangelisierung der Jugendlichen; sie verläuft über die Teilnahme an ihrer Erfahrung und ihrer Kultur, über das Anhören, das Gespräch und die Geduld, über den Mut, sich zu ihnen zu gesellen, ohne etwas von ihnen zu wollen, über die Verwirklichung von Projekten, über die Verkündigung Jesu Christi vor allem auf dem Weg des gelebten Zeugnisses, der gemeinsamen Suche nach dem Anderen und im Herausfinden der rechten Worte. Nur so ist die Kirche Verkünderin der Botschaft und kann sie es werden; sie wird zugleich selbst durch die erfahrene Neuheit des Evangeliums evangelisiert.

Auf diesem gemeinsamen Weg mit den Jugendlichen geht es nicht darum, ihnen einen vorgefertigten Lebenssinn aufzudrängen, einen zudem in einer Sprache oder einer besonderen Kultur kodifizierten Sinn, den sie bloß zu übernehmen und dann an ihre eigene Existenz

anzupassen hätten; es geht vielmehr darum, den Jugendlichen die Begegnung mit Glaubenden und durch sie mit Jesus Christus zu erleichtern, ihnen also einen Sinn anzubieten, den sie selbst im Lichte Christi und des Evangeliums mit herausarbeiten. Die Evangelisierung wird weniger ein Bemühen um Übermittlung einer Botschaft sein, sondern vielmehr die Anstrengung, eine andere, von einem Glaubenssinn durchtränkte Weise schaffen zu helfen, die gesellschaftlichen Beziehungen im Leben zu verwirklichen. Weniger ein Bemühen, eine christliche oder kirchliche Kultur mit ihren jahrhundertealten Ausdrucksformen zu übermitteln, als vielmehr ein Bemühen, Transzendenz persönlich erfahrbar zu machen, für uns also die Möglichkeit einer heilsamen Begegnung mit Gott durch die Anerkennung Jesu Christi und des anderen.

Die Jugendlichen erwarten von uns ein echtes Zeugnis für das, was wir verkünden. Wie es mit ihrer manchmal von Verachtung für das Christentum gezeichneten Gleichgültigkeit auch stehen mag, immer haben sie ein scharfes Auge für vorhandene oder fehlende Übereinstimmung unseres Lebens mit unserem Glaubensdiskurs. Diese Übereinstimmung ist für die Evangelisierung sicher die größte Herausforderung. Zusammen mit der Liebe zum Leben und dem Dienst am anderen bildet dieser Einklang von Leben und Botschaft einen der Hauptcharakterzüge jener Gläubigen, von denen ihren Glauben bekennende und bejahende Jugendliche erklären: Wir sind ihnen auf unserem Weg begegnet.

¹ M. de Certeau, *L'étranger ou l'union dans la différence* (Paris 1969).

² J. Grand'Maison (Hg.), *Le drame spirituel des adolescents*, in: *Cahiers d'études pastorales* 10 (Montréal 1992).

³ 25 bis 33 Prozent von ihnen sollen während ihrer Kindheit sexuell mißbraucht worden sein, ganz zu schweigen von Schlägen und Verletzungen.

⁴ Die Tatsache, daß diese Beitragsreihe von Werbung für Parfüm und Schönheitsartikel unterbrochen und mit Beiträgen über Dekoration, Mode, Tourismus und Küche abgeschlossen wird, ist m.E. kennzeichnend für die gesellschaftliche Funktion dieser Erwachseneninteressen; es erinnert mich auch an die harten Worte von E. McDonagh in seinem Artikel «Die Würde Gottes und die Würde der Nichtgewürdigten» in: *Concilium* 15 (1979) 686ff. Wenn der Sinn des Lebens darin besteht, was wir den Jugend-

lichen anbieten, darf man sich da wundern, wenn sie sich eigene «Unterhaltungen» schaffen und wenn viele von ihnen sagen: «Ohne mich!»? Wir behaupten, das zu bedauern. Aber wollen wir wirklich, daß diese Jugendlichen unsere Welt verändern?

⁵ «Edge's Gitarren-Solo in «Love is Blindness» ist ein viel ausdrucksvolleres Gebet als alles, was ich je schreiben könnte», erklärt Bono, der Leiter der Gruppe (*Musician* 178, August 1993, 36).

⁶ M. Leduc, *Pour une animation pastorale signifiante auprès des jeunes*, in: *Faculté de théologie, Université de Montréal*, 1993.

⁷ J.-G. Nadeau, *La fonction révélatrice des pratiques pastorales*, in: B. Reymond (Hg.), *La théologie pratique d'expression française aujourd'hui* (Paris 1993).

⁸ J. Grand'Maison, *La seconde évangélisation*, Bd 1: *Outils majeurs (Héritage et projet 2)* (Montréal 1973).

⁹ Davon zeugt auch das Abendgebet, ein Aufschrei aus der Verlassenheit, das manche an ein höheres Wesen richten - oder an ihre verstorbenen Großeltern.

Aus dem Französischen übers. von Arthur Himmelsbach

JEAN-GUY NADEAU

1950 in Montréal (Quebec/Kanada) geboren; Maitrise in Philosophie an der Universität Saint-Paul, Ottawa; Doktorat in Theologie an der Universität von Montréal, wo er Moralthologie, Praktische Theologie und pastorale Praxeologie lehrt. Zahlreiche Veröffentlichungen auf dem Gebiet der Pastoraltheologie. Anschrift: 2638 de Soissons, Montréal (Québec) H3S 1V8, Kanada.